

mit der Interviewpartnerin, die Möglichkeit, einen Ausstieg aus dem Thema oder Pausen anzubieten, waren für mich förderlich und umsetzbar.

Insgesamt kann ich rückblickend festhalten, dass die Beschäftigung mit narrativen Gesprächstechniken für die Vorbereitung der Interviews außerordentlich hilfreich war. Zum einen war ich sensibilisiert, Spuren von dissoziierten<sup>9</sup> traumatischen Erfahrungen in Erzählungen zu erkennen, zum anderen wurde mir bewusst, dass eine grundsätzliche Vermeidung schwieriger Lebenssituationen mit dazu beitragen kann, gesellschaftliche und soziale Tabuisierungsprozesse mit aufrechtzuerhalten. Mit dem Wissen, dass dissoziative Fähigkeiten das Erzählen von schwierigen Lebenssituationen ermöglichen (vgl. Loch 2008, Absatz 19), traute ich mich zunehmend, entsprechende Nachfragen zu stellen. Vor allem dann, wenn in der Stegreiferzählung seitens der Interviewpartnerin Situationen oder Ereignisse nur angedeutet und nicht näher ausgeführt wurden, sprach ich diese während des immanenten Nachfrageteils an. Dennoch erfordert jedes Nachfragen ein Abwägen darüber, ob die Erzählaufruforderung eher die heilsame Integration unterstützen oder eher retraumatisierend wirken kann.

Hinsichtlich des zweiten Schrittes, Spuren von Traumatisierungen während der Interpretation zu erkennen und adäquat zu interpretieren, lenkte ich mein Augenmerk gerade auf die Passagen, in denen sich Brüche, erzählerische Lücken, Lachen, Weinen oder die Inkonsistenz einer Erzählung zeigten. Auch Ausführungen, die verwirrend und widersprüchlich schienen (v.a. im Interview mit Amy), interpretierte ich besonders sorgfältig, da dies Hinweise auf Spaltungsprozesse sind, die sich so auf der Textebene manifestieren. Diese Interpretationen finden Eingang in die Analyse der Einzelfälle.

## 7.7 Fazit

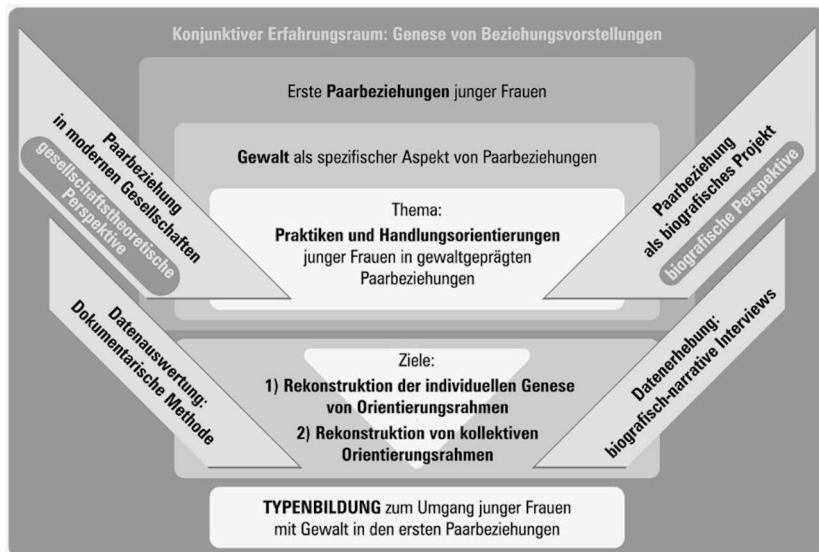
Die dieser Arbeit zugrunde liegenden theoretischen Perspektiven bilden sich in den Entscheidungen hinsichtlich der Methodik ab. Dabei stellt der methodische Zuschnitt der vorliegenden Studie eine Besonderheit dar, indem sie die dokumentarische Methode dazu nutzt, neben dem Fokus auf kollektive Erfahrungsräume dennoch die individuelle Erfahrungsaufschichtung der befragten jungen Frauen zu berücksichtigen. Demnach werden die rekonstruierten Orientierungsrahmen immer sowohl individuell als auch kollektiv betrachtet.

Dies wird im folgenden Schaubild verdeutlicht:

---

<sup>9</sup> Betroffene versuchen alle Gefühle, Vorstellungen und Handlungen, die mit der traumatischen Situation assoziiert sind bzw. die sie erlebt haben, zu vermeiden. Dadurch kommt es zu Dissoziationen, die diese Gefühle und Vorstellungen abspalten (vgl. Haubl 2003, S. 70).

Abbildung 3: Theoretische und methodische Zugänge



Die Fortführung der theoretischen Zugänge auf methodischer Ebene zeigt sich sowohl hinsichtlich der Datenerhebung (1) als auch der Datenauswertung (2):

1. Die Wahl des autobiografisch-narrativen Interviews als Instrument zur Datenerhebung ermöglicht die Annäherung an die Perspektive der von Gewalt betroffenen jungen Frauen und deren individuelle Orientierungsrahmen. Diese Perspektive erlaubt eine individuelle, familienspezifische und damit biografisch ausgerichtete Sicht sowohl auf die Genese von Beziehungskonzepten als auch auf die Handlungspraxis der Beziehungsgestaltung junger Frauen.
2. Mithilfe der dokumentarischen Methode wird zunächst die individuelle Erfahrungsaufschichtung in den Biografien der befragten jungen Frauen berücksichtigt. In einem zweiten Schritt wird die Perspektive dann auf kollektive Erfahrungsräume, insbesondere auf denjenigen der Familie, gerichtet. Die rekonstruierten Regelmäßigkeiten werden letztlich in eine Typenbildung hinsichtlich der Praktiken und Handlungsorientierungen im Umgang mit Gewalt überführt.

Die Hauptfragestellung der vorliegenden Arbeit lautet demnach:

Welche Praktiken und Handlungsorientierungen zeigen junge Frauen im Umgang mit Gewalt während der ersten eigenen Paarbeziehung(en)?

Damit verbunden sind folgende Fragen:

Wie erleben junge Frauen Gewalt in den ersten eigenen Paarbeziehungen?

Wie wird Paarbeziehung konstruiert? Welche Vorstellungen formulieren die jungen Frauen über das partnerschaftliche Zusammenleben und wie gestalten sie angesichts dieser gewaltvollen Erfahrungen ihre Beziehungen?

Welche Rolle spielen Gewalterfahrungen in der Herkunftsfamilie? Wie prägen diese Gewalterfahrungen die Beziehungsvorstellungen?

Welche Ressourcen stehen den jungen Frauen zur Verfügung?

Ziel dieser Arbeit ist es, die Perspektive auf die Verschränkung von individualbiografischer Erfahrung und kollektiver Einbettung zu richten. Dies geschieht zum einen durch das Einnehmen einer biografischen Perspektive, die auf den individuellen, fallbezogenen Orientierungsrahmen fokussiert. Auf methodischer Ebene zeigt sich dies, indem ein konsequenter Fallbezug verfolgt wird. Auf dieser Ebene kann die Genese des Habitus bzw. des Orientierungsrahmens auch unter sozialisationstheoretischer Perspektive gefasst und aufgezeigt werden. Zum anderen werden kollektive Erfahrungsräume, insbesondere der konjunktive Erfahrungsräum der Familie, in den Blick genommen. Die hier rekonstruierten Regelmäßigkeiten hinsichtlich des Umgangs mit Gewalt sind nicht mehr als rein individuell zu begreifen, sondern verweisen auf konjunktive Erfahrungsräume. Diese herausgearbeiteten Handlungsorientierungen werden schließlich zu einer Typik des Umgangs mit Gewalterfahrungen verdichtet.

Die Arbeit trägt insgesamt dazu bei, die o.g. Fragen aus der Perspektive der Subjekte zu beantworten und so zu einem vollständigeren Bild des Erlebens von Gewalt in den ersten eigenen Paarbeziehungen, dem Umgang damit und den daraus resultierenden Beziehungskonzepten zu gelangen.